

KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Nr. 22 Winter 2020

Kreative Kämpferin

Katja Schumann
tauscht Bühne
gegen Kamera



Im Abseits

Sportvereine in der
Zwangspause

Im Traumjob

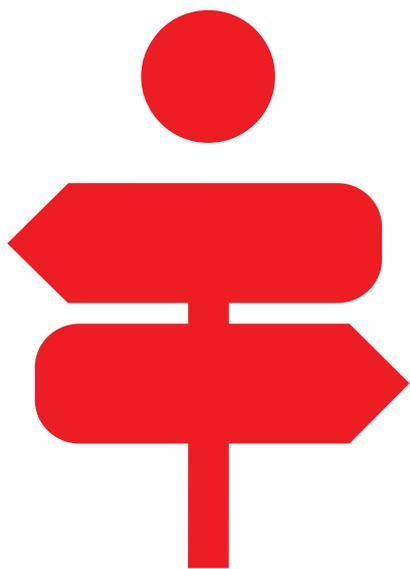
Polizei verzeichnet
Bewerberrekord

Im Homeoffice

Studierende zwischen
Campus und Kinderzimmer

A young couple is smiling and taking a selfie with a smartphone at a festival. The woman is wearing a straw hat and a patterned top, and the man is wearing a white shirt and a red plaid jacket. They are surrounded by a crowd of people in the background.

**Leben genießen
ist einfach.**



sparkasse-ansbach.de

**Wenn man ein Girokonto
hat, das alles bietet:
vom Geldautomaten in
der Nähe bis zum Mobile-
Banking.**

**Entdecken Sie unsere
Angebote für Studierende.**

 **Sparkasse
Ansbach**



**Sophie Neukam und
Niklas Korzendorfer von
der Chefredaktion**

FOTO Caroline Potthoff
LAYOUT Fabian Tremel

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

unsere aktuelle KASPAR-Ausgabe steht im Zeichen der Zuversicht, aber auch der Rückschläge. Die Pandemie stellt uns vor nie dagewesene Herausforderungen. Mit einem kleinen Redaktionsteam ist der KASPAR dieses Semester an den Start gegangen. Nach zahlreichen Videokonferenzen, stundenlangen Telefonaten und hunderten E-Mails sind wir am Ziel. Wir haben versucht, das Beste aus der Situation zu machen.

Voller Tatendrang produziert auch die Schauspielerin Katja Schumann weiter und trotz den Theaterschließungen. Ihre Bühne verlegte sie kurzerhand vor die Kamera und beweist einmal mehr, dass Schauspiel nicht an einen Ort gebunden ist. KASPAR-Redakteurin Alena Specht hat die Ansbacherin getroffen.

Nach vorne blickt auch Sarah Robinson. Sie ist die Inhaberin des neueröffneten Unverpackt-Ladens. Ihr Gedanke hinter dem Konzept ist aber

kein wirtschaftlicher. Der Umweltschutz liegt ihr am Herzen. Anne Klopp hat sich für den KASPAR unter die Kundschaft gemischt und im verpackungsfreien Geschäft vorbeigeschaut.

Andererseits mussten viele Sportvereine Rückschläge einstecken. Besonders hart traf es die Basketballer vom TSV 1860, die auf den Aufstieg in die 2. Bundesliga verzichten mussten. Erik Ganesch hat drei Ansbacher Sportvereine bei ihren letzten Trainingseinheiten besucht.

Auch auf dem Campus ist es still geworden. Im Blickpunkt dieses Heftes stehen daher die Studierenden. Wenige sind da, viele sind daheim im alten Kinderzimmer. Keine Präsenzveranstaltungen, keine Partys und kein gemeinsames Mittagessen sorgen für Abwechslung. Anne Klopp und Marc Tawadrous haben bei sechs Ansbacher Studierenden nachgefragt und sich aus deren Alltag berichten lassen.

Derweil erfreut sich die Bayerische Polizei wachsender Beliebtheit. Sie verzeichnet den größten Zuwachs an Nachwuchs seit Jahren. Die Vielseitigkeit des Berufes ist für viele junge Leute das entscheidende Kriterium, die Ausbildung zu beginnen. Das bekräftigen auch die frischgebackenen Ansbacher Polizeimeister Sarah Ehrenfels und Martin Denne. Niklas Korzendorfer ist der Sache auf den Grund gegangen.

Seit mehr als zehn Jahren bietet der KASPAR den Studierenden die Möglichkeit, bei der Produktion eines Magazins unter echten Redaktionsbedingungen mitzuarbeiten. Um die aktuelle Ausgabe zu produzieren, sind die Mitwirkenden teilweise viele hundert Kilometer gereist. Besuchen Sie uns gerne auch auf kaspar-magazin.de. Dort finden Sie den aktuellen KASPAR in digitaler Form.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen. Bleiben Sie gesund.

TITELFOTO Eric Huber

S. Kahn *N. Korzendorfer*

INHALT

06



03 | Editorial

06 | Gemeinsam einsam
Studieren im Corona-Alltag

18 | Im Traumjob
Polizei erlebt großen Zulauf

24 | Produkte ohne Packung
Neuartiger Laden eröffnet

30 | Wettkampf gegen das Virus
Corona raubt der Sportwelt den Atem

18



36 | Stilles Interview
Fotograf Jim Albright
Professorin Verena Gerner



30

LAYOUT Eric Huber



24



40



36



54

40 | Kreative Kämpferin
Katja Schumann trotz der
Theaterschließung

48 | „Wir haben nicht den gleichen
Stellenwert wie Erwachsene“
Interview mit Oskar Pöpel vom
Jugendrat

52 | Team und Impressum

54 | Studis allein zu Haus
Sehnsucht nach dem Campus



PROTOKOLL Marc Tawadrous
FOTO Eric Huber
LAYOUT Friedrun Wagner

GEMEINSAM EINSAM

Sie sind hin- und hergerissen zwischen Campus und Kinderzimmer. Sechs Studierende berichten aus ihrem Corona-Alltag

AKIN ACAR

24 Jahre
Biomedizinische Technik
5. Semester

Ich lebe seit Beginn meines Studiums im Wohnheim direkt an der Hochschule. Das erste Corona-Semester habe ich bei meinen Eltern verbracht und bin erst Anfang Oktober wieder nach Ansbach zurückgekehrt. Vor ein paar Tagen war ich auf dem leeren Campus unterwegs. Das war sehr traurig. Da ich nur eine Minute entfernt wohne, war der Campus für mich immer wie ein offenes Wohnzimmer. Ich habe fast jeden Tag dort verbracht und verbinde viele meiner schönsten Erinnerungen mit diesem Ort. Auch wenn manche meiner Freundinnen und Freunde noch hier sind, fehlt mir der soziale Kontakt und die Möglichkeit, neue Menschen kennenzulernen. Die Online-Vorlesungen sind okay, aber die Praxiserfahrungen im Labor fehlen einfach. Das hat meinen Studiengang ausgemacht und mich mehr weitergebracht als viele Vorlesungen. ♦



LAURA ROHMER

18 Jahre
Angewandte Wirtschafts-
und Medienpsychologie
1. Semester

Ich wohne im Moment im Augustiner Wohnheim in der Nähe der Hochschule, zumindest habe ich dort meinen Mietvertrag unterschrieben. Da das Internet vor Ort nicht gut war, bin ich wieder zurück in meine Heimat Gräfenberg gegangen. Das Erstsemester-Erlebnis fehlt mir. Zum Glück ist meine Mitbewohnerin Veronika im selben Studiengang. So habe ich zumindest eine Person, an die ich mich wenden kann. Ich hatte überlegt, das Studium zu verschieben. Ich bin ja noch jung. Ich hoffe, dass die Ungewissheit nicht allzu lange anhält. Bei der Miete bekomme ich Unterstützung von meiner Mama, außerdem erhalte ich eine Waisenrente und BAföG. Ich habe auch darüber nachgedacht, mein Zimmer in der WG zu kündigen. Es ist doch recht teuer, dafür, dass ich nicht dort bin. Obwohl das Zimmer und die Lage der WG super sind. Das Online-Studium ist anstrengend. Es fällt mir schwer, am Ball zu bleiben. Ich wäre gerne weggegangen von zu Hause. Wenn man die ganze Woche daheim ist, kann man sich viel schwerer abgrenzen. Ich hatte mir durch das Studium erhofft, unabhängiger zu werden. ♦



PROTOKOLL Anne Klopp
FOTO Jonas Schettler

CHRISTOPHER VIERES

21 Jahre
Biomedizinische Technik
1. Semester

Momentan bin ich zu Hause in Hammelburg bei meinen Eltern. In Ansbach wohne ich in einer Zweier-WG. Auch wenn ich gerade nicht dort bin, zahle ich die volle Miete. Dabei werde ich von meinen Eltern unterstützt, bekomme aber auch BAföG. Die ganze Situation ist sehr ärgerlich, weil ich in Ansbach nichts zu tun habe. Ich bin vielleicht mal für einen Tag dort wegen unseres Praktikums, sonst bin ich zu Hause. Am Anfang des Studiums hatten wir die Orientierungstage in Ansbach und die ersten drei Wochen Präsenz. Jetzt ist alles online. Ich habe außer den 20 Leuten aus meinem Studiengang bisher niemanden kennengelernt. Ich hatte mir aber nie überlegt, das Studium zu verschieben. Ich wüsste gar nicht, was ich in der Zwischenzeit machen soll. Man kann sich im Leben eben nicht alles aussuchen. In Bezug auf das Lernen gibt es zwei Seiten: Am Anfang war es eine Katastrophe, weil einem niemand gesagt hat, wie alles funktioniert. Teilweise sind die Dozierenden selbst nicht zurechtgekommen. Anfangs hatte ich auch Probleme mit dem Internet. Wenn das funktioniert, läuft es inzwischen gut. Es fühlt sich trotzdem so an, als hätte ich noch gar nicht angefangen zu studieren. ♦





A young woman with curly hair is sitting at a wooden table outdoors. She is wearing a black jacket and dark pants. On the table in front of her are two lit candles in glass holders. She is smiling and looking to her right. The background shows a white building with windows and a green lawn.

MICHELLE MAZUR

24 Jahre
Wirtschaftsinformatik
7. Semester

Ich muss ehrlich sagen, ich hatte Glück. Mein Studium ist perfekt ausgelegt für die Fernlehre. Meine Professoren und Dozentinnen hatten von Anfang an kaum Probleme mit der Umstellung auf den Online-Unterricht. Natürlich ist er nicht so effektiv wie Präsenzvorlesungen. Das Lernen zu Hause fällt mir deutlich schwerer, aber insgesamt klappt es gut. Meine Eltern wohnen nur wenige Minuten entfernt von Ansbach. Trotzdem möchte ich nicht wieder zurück ziehen und meine Unabhängigkeit aufgeben. Auch weil ich meine eigene Wohnung mit Terrasse sehr schätze. Probleme hatte ich nur mit dem WLAN und meinem Rücken. Stundenlang im Home-Office vor dem Computer zu sitzen ist einfach nicht gut für die Körperhaltung. Natürlich fehlen mir die vielen Leute. Ich habe jedoch den Luxus, meinen Freundeskreis und mir wichtige Menschen immer in meiner Nähe zu haben. ♦



PROTOKOLL Marc Tawadrous
FOTO Michelle Mazur

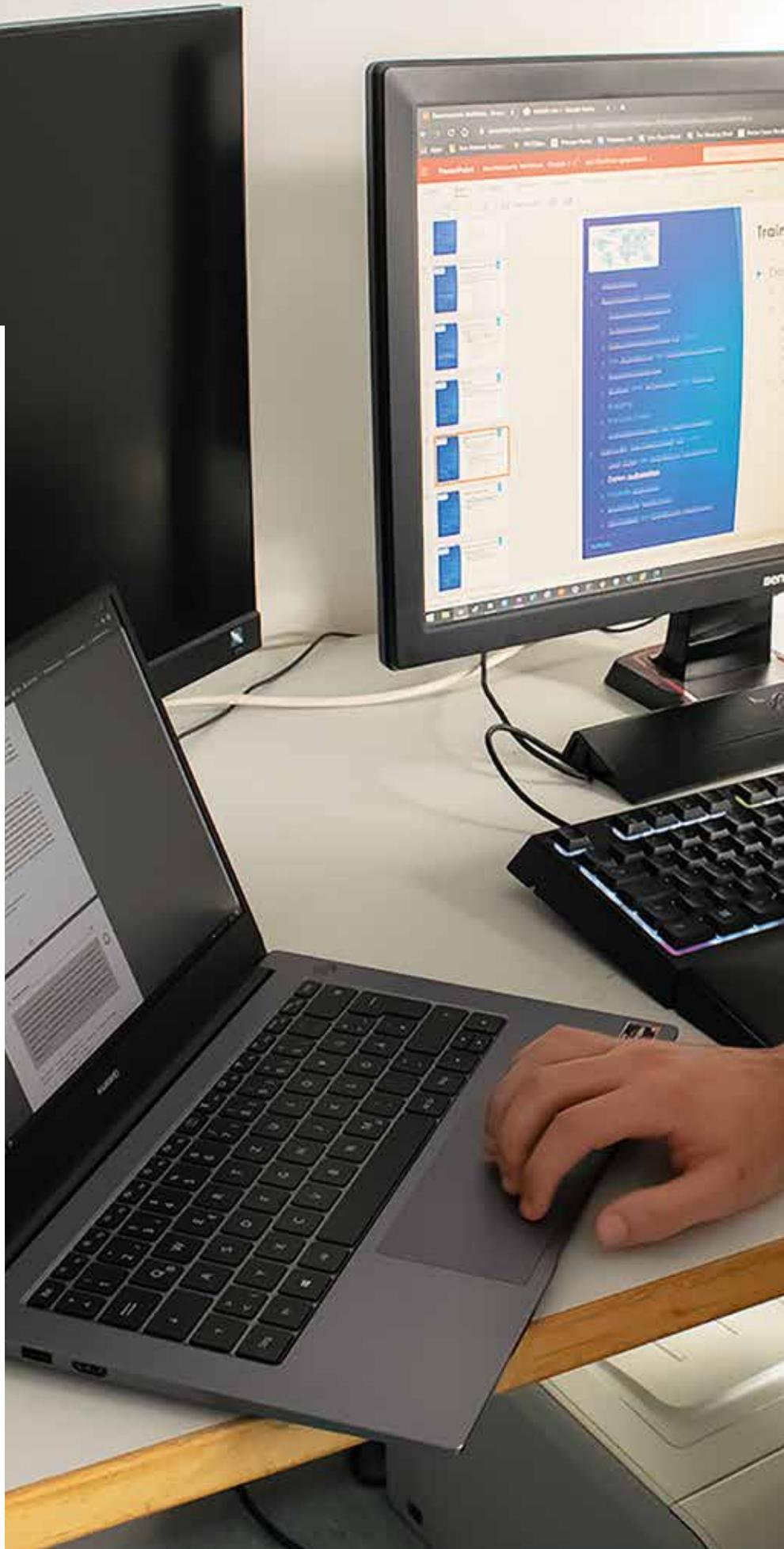
CUMALI KARAALI

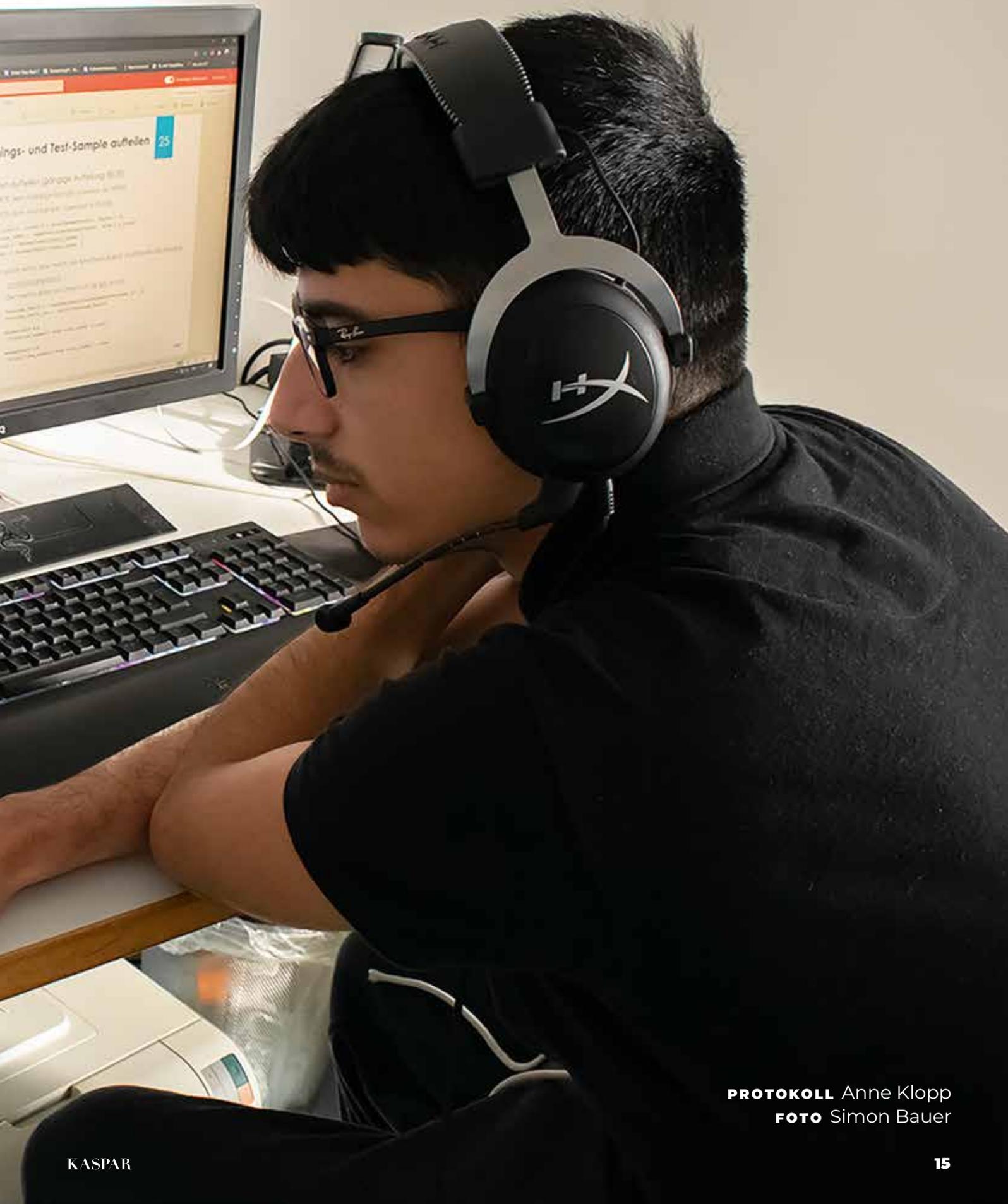
21 Jahre

Wirtschaftsinformatik

1. Semester

Ich habe ein Zimmer im Wohnheim direkt gegenüber der Hochschule. In den ersten Wochen des Semesters haben wir einmal alle 14 Tage Präsenzvorlesung gehabt. In dieser Zeit war ich hauptsächlich in Ansbach, aber auch ein paar Mal in meiner Heimat Aalen. Ich war dort, weil ich in Ansbach keine Arbeit gefunden habe. In Aalen konnte ich eineinhalb Wochen an einer Tankstelle jobben. Jetzt habe ich keine Lust mehr, daheim zu wohnen. Ich bin dort schon mein ganzes Leben und will endlich etwas Neues sehen. Außerdem habe ich durch die Orientierungstage der Hochschule schnell Leute kennengelernt. Zudem wäre es Geldverschwendung, wenn ich Miete in Ansbach bezahle, obwohl ich dort gar nicht bin. Dazu kommt noch, dass, wenn ich meine Wohnung kündigen würde und dann die Präsenzveranstaltungen wieder losgehen, ich ohne Auto pendeln müsste. Ich finde es praktisch, dass die Vorlesungen online sind, weil einige der Lehrenden alles aufnehmen. So kann ich die Inhalte besser nacharbeiten. Ich versuche, das Gute in der Situation zu sehen. ♦





PROTOKOLL Anne Klopp
FOTO Simon Bauer



PROTOKOLL Marc Tawadrous

FOTO Jonas Schettler

NOAH SEVEN

19 Jahre

**Visualisierung und Interaktion
in digitalen Medien**

3. Semester

Im ersten Semester habe ich in Ansbach gewohnt und das Leben hier wirklich genossen. Ich habe tolle Menschen kennengelernt, mich wohlfühlt und am Ende auch das Gefühl gehabt, angekommen zu sein. Seit den ersten Semesterferien war ich leider nur noch dreimal in meiner Wohnung in Ansbach. Alle Leute, die ich kennengelernt hatte, sind jetzt in ihrer Heimat. Da ich bis heute keine Präsenzveranstaltungen habe, ist auch der Uni-Alltag weggefallen. Ich finde, Studieren ist so ein Gesamtpaket, das auf Gemeinschaft aufgebaut ist. Im Moment habe ich an drei Tagen in der Woche je eine Online-Vorlesung. Wie ein Studium fühlt sich das für mich nicht an. Ich habe einfach zu wenige persönliche Begegnungen, und deswegen fehlt oft die Motivation. Ich hoffe sehr, dass das nächste Semester anders wird. Es wäre schade, wenn ich die Hälfte meines Studiums im Kinderzimmer bei meinen Eltern in Burgwindheim in der Nähe von Würzburg sitzen müsste. ♦



Mit einem Lächeln: Sarah Ehrenfels und Martin Denne stehen für die nächste Streifenfahrt bereit

TEXT Niklas Korzendorfer

FOTO Caroline Potthoff, Jonas Schettler

LAYOUT Celine Schneider

IM TRAUMJOB



Die Polizei erlebt neuerdings einen großen Zulauf durch junge Leute. Sarah Ehrenfels und Martin Denne von der Polizeiinspektion in Ansbach tragen die Uniform ebenfalls voller Stolz

Im Streifenwagen weißt du nie, was passiert“, sagt Polizeimeister Martin Denne. Er steht am Fenster des Konferenzzimmers der Polizeiinspektion Ansbach und blickt auf den menschenleeren Karlsplatz hinunter. Denne trägt das dunkelblaue, kurzärmelige Hemd der Bayerischen Polizei und einen Gürtel, an dem stählerne Handschellen befestigt sind. Seine Waffe, eine SFP9, hängt gut sichtbar rechts im Holster. Neben der üblichen Polizeiausrüstung darf ein Accessoire aktuell nicht fehlen. „Die hier gehört seit diesem Jahr auch zur Uniform dazu“, sagt er und zeigt auf die Maske, die seinen Mund- und Nasenbereich abdeckt. Weil die Mitfahrt im Streifenwagen für den Reporter wegen des Corona-Virus nicht möglich ist, berichtet Martin Denne am großen Konferenztisch aus seinem Berufsalltag. Wenn er einen Funkspruch im Streifenwagen erhält, verändert sich innerhalb einer Sekunde seine Körperhaltung. Mit dem Einsatzbefehl, der plötzlich lautstark aus der Freisprechanlage schallt, herrsche erhöhte Alarmbereitschaft. „Sofort schießt das Adrenalin durch deinen Körper. Das in den Ohren kratzende Blaulicht verstärkt das Gefühl noch einmal“, beschreibt er die Situation.

Der Streifendienst ist vielseitig und situationsgebunden. Bei einer Kontrollfahrt über die Maxstraße ist der Schwerpunkt ein anderer als bei einer Unfallaufnahme oder einem Einbruchsdelikt. „Wenn es etwas Prekäres ist, merke ich die Anspannung sofort.

Das wird dann durch die schnelle Anfahrt zum Ort und die oftmals unklare Informationslage noch einmal gesteigert“, beschreibt Denne. Die verbleibende Zeit verbringt der Polizeimeister am Computer auf der Wache. Zu seinem Dienst gehört auch die vermeintlich unspektakuläre Anzeigenaufnahme. „Diese Aufgabe ist ebenso vielfältig, meistens ist die Sachlage aber nicht so akut wie draußen im Streifendienst“, sagt der 23-Jährige und fügt an: „Es gibt auch immer Fälle, die so noch nie aufgetreten sind. Daher beinhaltet auch die Büroarbeit immer eine Prise Neues.“ Die betroffenen Personen kom-

men mit ihrem Anliegen, etwa einer Körperverletzung oder einem Unfall ohne schwerwiegende Folgen, auf die Wache und schildern ihre Situation. Im Anschluss bringt der Polizeimeister den Sachverhalt zu Protokoll. Dabei sitzt er am Schreibtisch und sammelt sich bei einer Tasse Kaffee. „Du musst die Aufgabe im Büro sehr sorgfältig und konzentriert angehen. Es geht um viele Details, die man nicht ignorieren darf“, erklärt er.

Die Vielseitigkeit macht die Polizeiausbildung in Deutschland derzeit für zahlreiche junge Leute interessant. Nach Angaben des Statistischen

Die Zahl der PolizeianwärterInnen von Bund und Ländern zwischen den Jahren 2010 und 2019

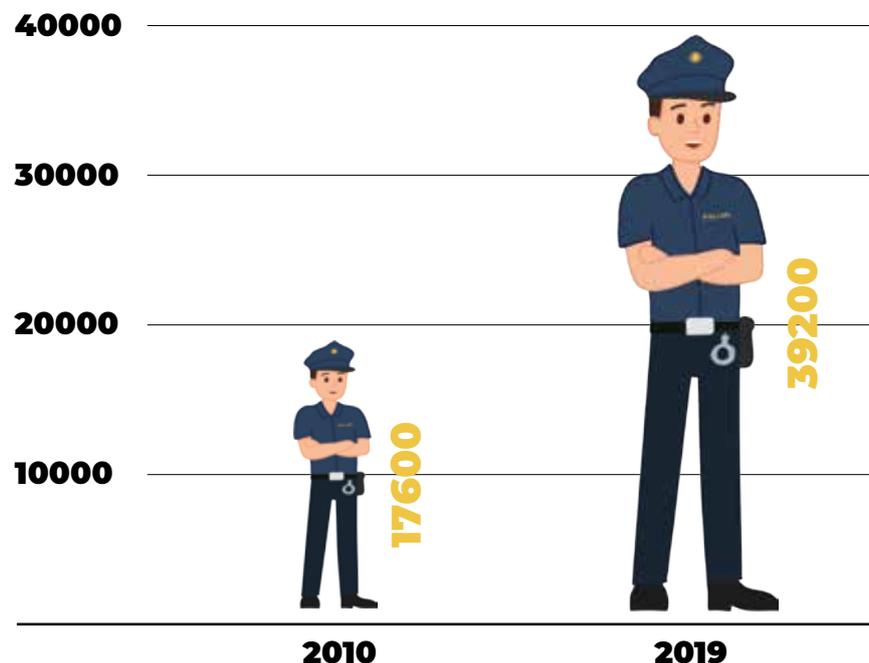


ILLUSTRATION Celine Schneider



Seit November 2018 leitet Polizeidirektor Josef Mehringer die Wache in Ansbach. Für das Foto hat er sein Büro nochmal mit dem Dienstwagen getauscht

Bundesamtes hat sich die Zahl der PolizeianwärterInnen bei Bund und Ländern in den vergangenen zehn Jahren mehr als verdoppelt. Im Juni 2010 verzeichnete die Polizei 17 600 Auszubildende. Neun Jahre später sind es 21 600 AnwärterInnen mehr. Die Gesellschaft muss sich um ihre Sicherheit also keine Sorgen machen, möchte man meinen. Sich den Schutz des Rechtsstaates zur alltäglichen Aufgabe zu machen – das hat nicht nur Sarah Ehrenfels und ihren Kollegen Martin Denne angesprochen.

Sie verkörpern den Trend für ganz Bayern. „Die Zahl an Bewerbern nimmt stetig zu“, bestätigt Josef Mehringer, Leiter der Polizeiinspektion Ansbach, die Bewerbungsoffensive. Das Münchner Innenministerium rechnet mit sieben Bewerbungen pro freier AnwärterInnenstelle. Die Gründe für dieses Wachstum? Jürgen Köhnlein, Vorsitzender des Landesverbandes Bayern der Deutschen Polizeigewerkschaft (DPoIG) meint, die ausschlaggebenden Argumente zu kennen: „Die Abwechslung im Beruf ist immer noch eines der entscheidenden Kriterien. Das ist zwar ein

Klischee, aber vom Hubschrauberflieger über den Diensthundeführer bis hin zur Reiterstaffel ist bei der Bayerischen Polizei alles möglich. Im Endeffekt hat



VOM HUBSCHRAUBERFLIEGER BIS HIN ZUR REITERSTAFFEL IST BEI DER BAYERISCHEN POLIZEI ALLES MÖGLICH



jeder grundausbildete Polizist die Option, sich in verschiedenste Richtungen zu entwickeln und seine Vorlieben auszuleben.“ Als weiteren Grund nennt Köhnlein die Aufstiegschancen für einen Platz im Studium – die sogenannte

dritte Qualifikationsebene. „Die Anwärter sind sportlich unterwegs, haben eine eigene Ausrüstung und erlernen taktische Selbstverteidigung. Die Mischung aus dem Lern- und dem Erlebnisfaktor sind ausschlaggebende Punkte für eine Bewerbung bei der Bayerischen Polizei“, fügt er an.

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Im März 2020 sind bayernweit 820 Neueinstellungen in der zweiten Qualifikationsebene erfolgt. Im September waren es noch einmal über 800 Einstellungen. Und im nächsten Jahr werden insgesamt 1528 neue Ausbildungsplätze dazukommen. Die Neueinstellungen sind laut Gewerkschafter Köhnlein überfällig. Die geburtenstarken Jahrgänge gehen in Pension. „Die bayerische Staatsregierung hat gemerkt, dass ein Umkehrtrend in puncto Neueinstellungen bei der Polizei eingeleitet werden muss.“ Der Ansbacher Polizeidirektor Mehringer bekräftigt: „Der Nachwuchs ist nötig, weil viele Kollegen in den Ruhestand gehen, die zur Zeit des RAF-Terrors in den 1970er-Jahren in großer Anzahl eingestellt wurden.“

Offenbar kommt der Polizeiruf bei jungen Leuten an. Das Marktforschungsinstitut tredence zeichnete die Bayerische Polizei in den vergangenen



DER NACHWUCHS IST NÖTIG, WEIL DERZEIT VIELE KOLLEGEN IN DEN RUHESTAND GEHEN



zwei Jahren als attraktivsten Arbeitgeber für SchülerInnen im Bundesland aus. Der Image-Wandel ist auch die Folge eines modernen Werbekonzepts. „Ich habe es vor allem an der Homepage gemerkt. Der Auftritt ist jugendfreundlich und interessant mit Bildern und Videos gestaltet. Das hat mich sofort angesprochen“, sagt die 23-jährige Melissa Oks. Sie absolviert aktuell ein Praktikum auf der Ansbacher Dienststelle, ehe sie im März 2021 als Anwärterin bei der Bayerischen Polizei antritt.

Eine Ausbildung, die Sarah Ehrenfels und ihr Kollege Martin Denne bereits beendet haben. Das Duo hat sich damals bewusst für die sogenannte zweite Qualifikationsebene bei der Bayerischen Polizei entschieden. Damit wird die zweieinhalbjährige Ausbildung für den Polizeivollzugsdienst bezeichnet. Die Vielseitigkeit im Beruf war für beide ein zentraler Entscheidungsfaktor für den Wechsel. Sowohl Ehrenfels als auch Denne waren vorher in anderen Berufen tätig. Sarah Ehrenfels absolvierte eine Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten und arbeitete im Anschluss drei Jahre in einer Arztpraxis. Martin Denne war

als Industriekaufmann im Einkauf für ein Pharmaunternehmen tätig, ehe er im März 2018 seine Ausbildung bei der Bayerischen Polizei begann. „Ich habe mich nach mehr Abwechslung im Job gesehnt. Mit 20 Jahren konnte ich mir nicht vorstellen, mein ganzes Leben als Industriekaufmann zu arbeiten“, sagt Denne. Knapp drei Jahre später befindet er sich nun in seinem zweiten Dienstmonat als Polizeimeister auf der Wache in Ansbach.

Die Vollausslastung der Ausbildungsstandorte und die steigende Zahl an Bewerbungen haben beide am unterfränkischen Ausbildungsstandort Würzburg miterlebt. „Die Infrastruktur am Standort war an der Belastungsgrenze. Es hat sich damals so zugespitzt, dass externe Mitarbeiter nicht mehr zum Mittagessen in die Kantine gehen konnten“, so Martin Denne. Und das ist kein Einzelfall. „Wir bilden seit einigen Jahren am obersten Limit aus. Wenn die Regierung uns nochmal 500 weitere Anwärter mehr pro Jahr versprechen würde, könnten wir sie nicht ausbilden, ohne die Ausbildungsstandorte zu erweitern“, erklärt auch Jürgen Köhnlein.

Die Voraussetzungen sind hoch. „Die Anwärter müssen die körperlichen und schulischen Anforderungen erbringen. Durch die gute Koordination an den Standorten bekommen wir es hin, dass das Niveau mindestens gehalten wird“, so Köhnlein. Auch bei Sarah Ehrenfels dominieren die guten Eindrücke aus vergangenen Ausbildungstagen. „Wir haben zusammen gelebt, gelernt und uns Herausforderungen gestellt. Da baut sich ein starkes zwischenmenschliches Verhältnis auf. Ich habe damals auch meinen Freund kennengelernt“, erinnert sie sich zurück.

Wie auch ihr Kollege trat die frischgebackene Polizeimeisterin ihren Dienst in Ansbach an. Die gebürtige Würzburgerin ist seit eineinhalb Jahren in Mittelfranken zu Hause, Denne erst seit zwei Monaten. Er hat die Polizeianwärter-Ausbildung im September

2020 abgeschlossen. Beide müssen mindestens drei Jahren an der Rezat bleiben. Kein Problem: „Ich plane nicht, von Ansbach wegzugehen. Ich bin hier glücklich“, sagt Martin Denne, der in seiner Freizeit leidenschaftlich Eishockey spielt. Seine Eltern kommen aus der Slowakei. „Da wirst du damit großgezogen“, schmunzelt er. Vermeintlich unspektakulärer verbringt Sarah Ehrenfels ihre Freizeit. Sie häkelt gerne. „Ich mache Kuschtiere für die Kids meiner Freundinnen“, sagt sie lächelnd.

Dabei vergisst sie dann auch mal die Negativschlagzeilen, welche die Polizei oftmals in ein schlechtes Licht rücken. Wegen zahlreicher rechtsextremistischer Fälle standen die deutschen Sicherheitsbehörden zuletzt immer wieder im Fokus der öffentlichen Debatte. Die Staatsanwaltschaft in Gera ermittelt gegen einen Polizeianwärter eines Bildungszentrums, der rechtsextremistische Inhalte geteilt haben soll. In Nordrhein-Westfalen und Berlin machten ähnliche Vorfälle Schlagzeilen. In Bayern sind seit dem Jahr 2016 zehn Fälle bekannt, bei denen gegen



DIE INFRASTRUKTUR AM STANDORT WAR AN DER BELASTUNGSGRENZE



PolizistInnen wegen rechter Gesinnung ermittelt wurde. Diese Vorfälle zeigen, wie zerbrechlich das System sein kann. Das Unvermögen der eigenen Auszubildenden wird zum Problem. „Prävention und Bildung sind in der Ausbildung ein

wichtiger Faktor. Fächer wie politisches Zeitgeschehen haben in den letzten Jahren enorm an Relevanz gewonnen“, erklärt Polizeidirektor Mehringer und fügt an: „Die Polizei stellt auch nur einen Querschnitt der Bevölkerung dar. In der Gesellschaft finden aktuell gewisse politische Gruppen mehr Zuspruch. Davon bleibt auch eine Behörde nicht verschont.“ Allerdings legen die AnwärterInnen während ihrer Ausbildung einen Eid auf die Verfassung ab. Als Exekutive haben sie die Aufgabe, den Rechtsstaat zu schützen und seine Gesetze einzuhalten. Bereits während der Ausbildung wird der Schwerpunkt nun auch auf die historischen und interkulturellen Kompetenzen gelegt. „Die Anwärter besuchen KZ-Gedenkstätten oder tauschen sich in Gesprächen mit Asylbewerbern aus. Das hat es vor zehn Jahren nicht gegeben“, erklärt der 51-Jährige. „Die Bewerber werden nun auch wieder auf die Verfassungstreue geprüft. Das heißt, wir schauen, ob die Person bereits einen Eintrag beim Landesamt für Verfassungsschutz

hat“, sagt Köhnlein und gibt einen Einblick: „Wir versuchen, bereits im Auswahlverfahren Bewerber mit poli-



DURCH DIE GUTE KOORDINATION AN DEN STANDORTEN BEKOMMEN WIR ES HIN, DASS DAS NIVEAU MINDESTENS GEHALTEN WIRD



tischen Auffälligkeiten herauszufiltern. Trotzdem brauchen wir diese Anzahl an Anwärtern, um die gesetzten Ziele der Staatsregierung zu erfüllen.“

Damit verweist der bayerische Landesvorsitzende der DPoIG auf das Konzept der Stellenverteilung, welches der Freistaat für die Bayerische Polizei entwickelt hat. Bis zum Jahr 2025 sollen insgesamt 3 500 zusätzliche Stellen für BeamteInnen entstehen. Dann soll mit 45 000 Jobs der höchste Stellenstand in der Geschichte der Bayerischen Polizei erreicht sein. Bis 2025 würden damit im Polizeipräsidium Mittelfranken 723 neue PolizeianwärterInnen ihren Dienst antreten. „Wir hatten in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder starke Wellenbewegungen. Durch das aktuelle Konzept werden kontinuierlich neue Arbeitsplätze in unserer Region geschaffen“, sagt Polizeidirektor Mehringer.

Praktikantin Melissa Oks soll eine von den neuen AnwärterInnen werden. „Ich freue mich auf meine Uniform“, sagt sie im Hinblick auf den Ausbildungsbeginn im März. Läuft alles nach Plan, wird sie Ende des Jahres 2023 als Polizeimeisterin in den Dienst eintreten. „Gerne möchte ich in meiner Heimat bleiben. Am liebsten hier in Ansbach.“ ♦

Anzeige

300
SEIT 1716 ÜBER JAHRE
FR. SEYBOLD'S
SORTIMENTS-BUCHHANDLUNG

Inh.: Johannes Seyerlein
Karlstraße 10
91522 Ansbach
Tel. (0981) 27 66
Fax (0981) 1 51 50

www.seyerlein.de
info@seyerlein.de



Naturheilpraxis
Andrea Dodenhöft-Neukam
Osteopathin M.S.c. (BAO)

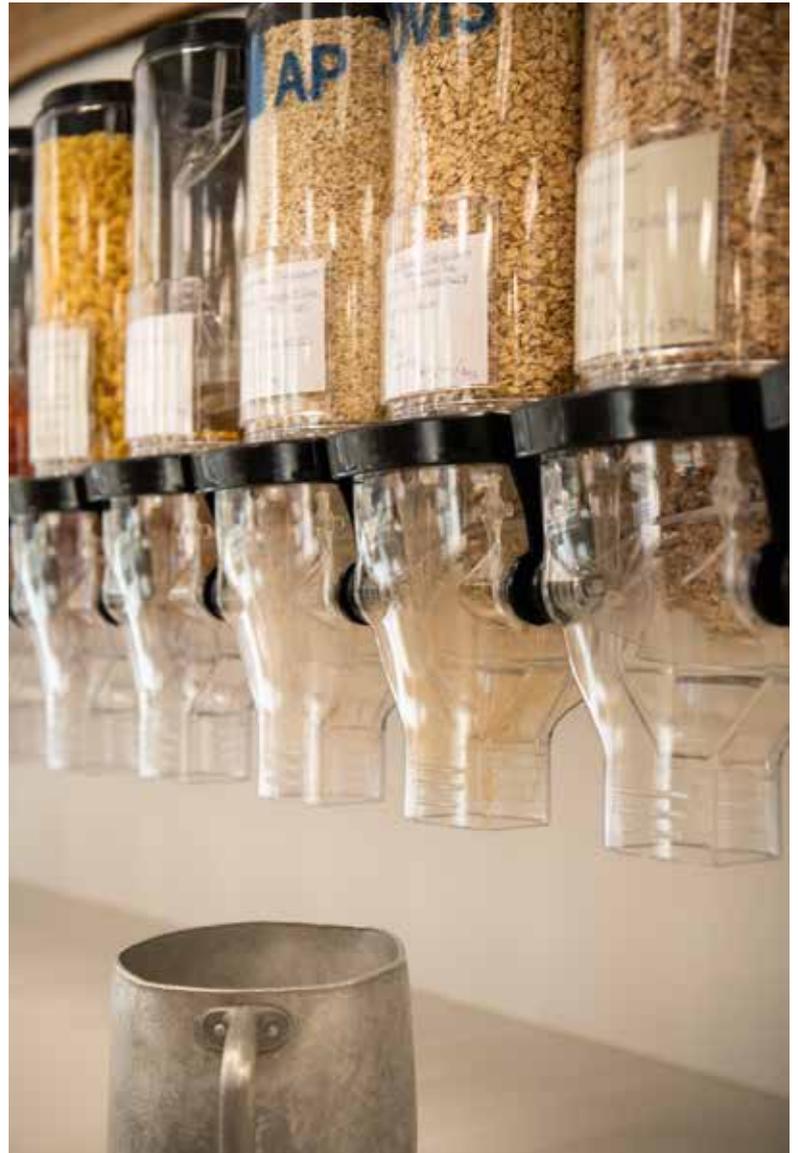
Bahnhofstraße 27
91564 Neuendettelsau
Telefon 0 98 74/49 70
info@osteopathie-neuendettelsau.de

www.osteopathie-neuendettelsau.de

PRODUKTE OHNE PACKUNG

Viele Menschen möchten auf Müll verzichten. Im neuen Ansbacher Unverpackt-Laden bekommen sie ab sofort alles zum Abfüllen





Von Haferflocken über Nudeln bis zur Ingwer-Vanille-Seife: Im Unverpackt-Laden in Ansbach gibt es eine Vielfalt an Produkten



TEXT Anne Klopp
FOTO Sarah Weinberg,
 Caroline Potthoff,
 Eric Huber,
 Jonas Schettler
LAYOUT Svenja Weber

**Eine kleine Ecke zum Sitzen,
 Entspannen und Genießen**

Eine Frau steht vor der geschlossenen Tür des Unverpackt-Ladens gegenüber der St. Johannis-Kirche. Sie schaut durch die Schaufensterscheibe, geht unentschlossen einige Schritte auf und ab. Fast will sich die Dame wieder abwenden, da winkt sie von drinnen eine Verkäuferin mit erhobenen Daumen hinein. Wegen der Corona-Pandemie dürfen nur acht Leute gleichzeitig den Laden betreten. Nadine Vogel ist heute nicht als Mitglied des Ansbacher Stadtrates, sondern als normale Kundin da. Sie desinfiziert sich zuerst ihre Hände. Gerade in einem Geschäft, das unverpackte Lebensmittel verkauft, ist Hygiene sehr wichtig. Nadine Vogel kennt sich aus: „Ich bin heute schon zum zweiten Mal hier“, sagt sie und läuft zielsicher den Gang entlang. Nach zwei Metern steht sie mitten im Produktparadies.

Vor ihr auf dem langen Tisch gibt es in Schalen gefüllte Dinkelnudeln, getrocknete Pflaumen oder Bananenchips. An der Wand gegenüber hängen mehrere Spender mit Haferflocken oder Cornflakes. Am Ende des Ganges steht ein Holzschrank mit verschiedenen Seifen. Sogar Damenbinden aus Stoff liegen zum Kauf bereit. Rechts daneben versperrt ein weißer Vorhang den Weg zum Büro, daneben steht die Kasse auf einem Holztisch.

Der neue Unverpackt-Laden ist einer von rund 20 Geschäften in Bayern, die auf Plastiktüten, Pappschalen oder Kunststoffflaschen verzichten. Das Konzept der Shops ist einfach. Schritt eins: Die KundInnen wiegen ihre Gefäße, die sie von zu Hause mitgebracht haben. Das Gewicht notieren sie anschließend auf der Außenseite ihrer Behälter. Sie füllen die gewünschten Produkte ab und stellen schließlich alles auf die Waage. Das Gewicht der jeweiligen Gefäße und Deckel wird am Ende abgezogen, die BesucherInnen bezahlen nur die tatsächlich abgefüllte Menge der Produkte. Für die frischen Eier gibt es selbstverständlich Stückpreise.

Eine weitere Kundin steht an der Kasse. Svenja Weiß kauft eine Linsensuppe. Sie ist zum ersten Mal im neuen Geschäft. „Ich finde es toll hier“, schwärmt sie. Die 37-Jährige wohnt allein und kann die Lebensmittel gut für sich portionieren. Ein großer Vorteil, der die Kundschaft glücklich stimmt.

Auch der Wohlfühlfaktor gehört zum Service. Eine Dame im Rollstuhl möchte den Shop verlassen. Sarah Robinson springt zur Tür und fährt die Rampe am Eingang des Geschäfts aus. „Super, dass Sie so etwas haben“, sagt die Begleiterin der Dame lobend mit einem Lächeln im Gesicht.

Sarah Robinson ist die Inhaberin des Unverpackt-Ladens. Mit Zopf, lila

Pumphose, grüner Jacke und blauem Schal sieht die 40-Jährige deutlich jünger aus. Sie ist immer wieder mit KundInnen im Gespräch und lacht mit ihnen. „Die Welt ein Stückchen besser machen“ - das ist ihr Motto. Die gebürtige Hessin ist dabei, ihr Studium im Fach Umweltsicherung zu beenden. Nur noch die Bachelorarbeit fehlt. „Wenn die fertig ist, bin ich Umweltingenieurin“, erklärt sie. Robinson hat keine Kinder. Ihr Baby ist der Unverpackt-Laden. Gerade so ein Geschäft habe in Ansbach gefehlt, sagt sie. Vor ihrem Studium arbeitete Robinson als Tauchlehrerin. Damals stellte sie fest, wie viel Müll und Plastikstücke in den Weltmeeren herumschwimmen. Sie wollte schon während ihres Studiums etwas dagegen tun. Ihre Kommilitonin und sie motivierten sich gegenseitig, nachhaltiger zu leben.

Robinson will daher noch weitergehen und das Geschäft vergrößern. Dazu gehört, das Sortiment zu erweitern. In der Weihnachtszeit gehören dazu vor allem Produkte wie Pralinen, Bruchschokolade oder Schokoweihnachtsmänner. Auch die schon etwas verstaubte Kaffeemaschine in der Ecke möchte die Inhaberin so schnell wie möglich zum Laufen bringen. Dann können die AnsbacherInnen hoffentlich bald einen Kaffee im neuen Unverpackt-Laden genießen. ♦



Sarah Robinson, Inhaberin
des Unverpackt-Ladens,
steht an der Kasse

City-Watch
Ansbach
nur 99.- €



exklusiv bei **JuwelierROSSOW**
91522 Ansbach Schaitbergerstraße 2
Telefon: 0981 12528 www.juwelier-rossow.de info@juwelier-rossow.de

Du bist auf der Suche nach abwechslungsreichen Aufgaben in einem tollen Team?

Dann freuen wir uns auf Deine Bewerbung für Praktikum, Abschlussarbeit oder Berufseinstieg

jobs@rocket-media.de | www.rocket-media.de



rocket-media

Internet- und Software-Lösungen
für Mittelstand und Industrie



Markgrafen Apotheke

»ES IST KEINE SCHANDE, NICHTS ZU WISSEN,
WOHL ABER, NICHTS LERNEN ZU WOLLEN.«
Platon

Wir wünschen viel Erfolg im Studium

... und falls mal der Kopf brummt oder der Rücken zwickt –
wir sind persönlich vor Ort oder auch 24/7 mit unserer Online-Filiale für euch da!



READY FOR
e-REZEPT

Nürnberger Straße 34 • 91522 Ansbach • Telefon (0981) 2254 • Doris Hauenstein e.Kfr. • Online-Filiale: www.markgrafen-apo.de 

Live AN Tour.



Du willst wissen, wo Dein Bus gerade ist? Einfach den interaktiven Stadtplan in der AN-App nutzen und Bewegungen der Ansbacher Stadtbusse in Echtzeit verfolgen.
www.stadtverkehr-ansbach.de

Wir sind AN.



TEXT Erik Ganesch
FOTO Simon Bauer
LAYOUT Melanie Komma

WETTKAMPF GEGEN DAS VIRUS

Corona raubt der Sportwelt in Ansbach den Atem. KASPAR-Reporter Erik Ganesch war bei den letzten Trainingseinheiten vor dem „Lockdown light“ dabei

Starker Gegner: Ein Spieler der Grizzlies übt mit einem Tackle-Schlitten den Angriff



Es ist bereits dunkel, als die ersten Autos am „C-Platz“, dem kleinen Sportplatz im Ansbacher Nordwesten, vorfahren. Während es in Strömen regnet, beleuchten zwei Flutlichtmasten das Spielfeld. Bereits umgezogen angekommen, streifen sich rund 20 Mitglieder der Ansbach Grizzlies ihre Brustpanzer und Helme über. Cheftrainer Florian Menzel steht an der Seitenlinie und schaut seinen Footballern dabei zu, wie sie ihre Runden um den Platz drehen. Sein grauer Hoodie ist nach wenigen Minuten komplett durchnässt. Auch die Kapuze schützt ihn nicht vor dem Wasser.

Trotz des schlechten Wetters sind er und seine Footballer an diesem 23. Oktober auf dem Platz. „Einmal Football, immer Football“, sagt der Trainer des dreimaligen deutschen Meisters und achtmaligen Endspielteilnehmers. Corona stellt das Team jedoch auf eine harte Probe.

Die Saison findet, anders als zum Beispiel beim Fußball, innerhalb eines Kalenderjahres statt. Sie beginnt im Frühling und endet im Herbst. In diesem Jahr machte Corona den Footballern einen Strich durch die Rechnung. „Normalerweise haben wir zehn Saisonspiele, also fünf auswärts und fünf zu Hause. Dieses Jahr konnten wir nicht mal ein Freundschaftsspiel bestreiten“, bilanziert der 35-Jährige.

**„DIESES JAHR
KONNTEN WIR
NICHT MAL
EIN FREUND-
SCHAFTSSPIEL
BESTREITEN“**

Etwas besser traf es eine Mannschaft, die zur gleichen Zeit nur einen Steinwurf entfernt in der Turnhalle des Theresien-Gymnasiums trainiert: die Damenvolleyballmannschaft des TSV 1860. Die Drittligistinnen konnten beinahe die gesamte Saison 2019/20 zu Ende spielen, ehe die Corona-Pandemie ihnen die letzte Partie verwehrte. Im Herbst durften die Volleyballerinnen in die neue Saison starten. Nach nur zwei Begegnungen setzte der „Lockdown Light“ den Spielbetrieb im November wieder aus. Der Weg zu diesen wenigen Spielen im Herbst war schwer: „Nachdem wir im Mai wieder mit Videokonferenz-Workouts angefangen hatten, konnten wir später zumindest auf die Beachvolleyballfelder, da die Hallen immer noch geschlossen waren“, fasst die 26-jährige Co-Trainerin Vera Dietrich zusammen. Von Normalität war der Trainingsbetrieb jedoch weit entfernt, wie Libera Lea Bomsdorf ergänzt: „Nachdem wir aufs Beachvolleyballfeld durften, mussten wir trotzdem Abstand zueinander halten. Das heißt, wir haben erst nur Athletiktraining gemacht und konnten dabei nur unseren eigenen Ball nutzen.“ Ab Juni ging es paarweise mit dem Balltraining los. Trennlinien sorgten für genügend Abstand.



Absperrband und Pylonen: So sah der Corona-Spielbetrieb mit Publikum aus



Endlich wieder richtig trainieren: Die Basketballer der hapa Piranhas im Oktober

Anfang Juli standen auch die Footballer der Ansbach Grizzlies getrennt auf dem Trainingsplatz. An einem Tag die Offensive und am anderen die Defensive. „Wir mussten mit Maske ans Spielfeld kommen und bereits komplett umgezogen sein, da wir uns auf dem Spielfeld nicht mehr umziehen durften. Außerdem mussten wir alle Geräte desinfizieren“, so Cheftrainer Florian Menzel. Viele Auflagen für ein bisschen Normalität, auch wenn einige von Menzels Spielern bereits im Oktober nicht mehr erschienen: „Man merkt, dass die Leute verunsichert sind und das Training meiden. Andere Spieler haben sich neue Hobbys gesucht, die sie trotz Corona ausüben können.“

Einer ist an diesem Oktobertag da, obwohl er nicht mittrainieren kann. Michael Knorn spielt als Center in der Mannschaft und kann aufgrund einer Verletzung nicht mitwirken. Stattdessen gibt der 39-Jährige seinen Kollegen

Tipps. „Das ist ein Mannschaftssport. Da muss niemand das Ding alleine durchstehen, auch wenn es gerade nicht einfach ist“, begründet Knorn seine Anwesenheit und Trainer Menzel ergänzt: „Wir sind eine große Grizzlies-Familie.“

**„DA MUSS
NIEMAND DAS
DING ALLEINE
DURCHSTEHEN“**

Zusammenhalt wird auch bei den hapa Piranhas, den Basketball-Herren vom TSV 1860 Ansbach, großgeschrieben. Das Team, das sich mit den Volleyballerinnen die Halle am Theresien-Gymnasium teilt, ist aus

sportlicher Sicht am härtesten betroffen. Als Tabellenführer der 1. Regionalliga Südost mussten die „Piranhas“ vom Sofa aus ihren Titel als Regionalligameister feiern. Die Spielzeit 2019/20 endete pandemiebedingt vier Spieltage vor Schluss. Besonders bitter: Die Mannschaft konnte und wollte ihren als Regionalligameister sportlich erkämpften Startplatz in der professionellen 2. Basketball-Bundesliga ProB nicht wahrnehmen. „Da hat der Verein leider eine vernünftige Entscheidung treffen müssen“, resümiert Flügelspieler Walter Simon. Schließlich ist der Schritt aus dem Amateurbereich in eine professionelle Liga schon in normalen Zeiten mit Risiken verbunden, da eine Mannschaft in einer Profiligen deutlich höhere Auflagen einhalten muss. Corona hätte den Wechsel noch schwerer gemacht. Der Verein verzichtete auf sein Startrecht in der ProB und blieb stattdessen in der Regionalliga.

Nach dem vorzeitigen Saisonende im März folgte zunächst eine lange, basketballfreie Zeit für die TSVler: „So lange habe ich noch nie einer Halle fernbleiben müssen“, fasst Simon zusammen. Ende Oktober konnten die Basketballer in die neue Saison der Regionalliga starten. Es blieb jedoch bei nur einem Heimspiel gegen Veitshöchheim. „Durch den ‚Lockdown light‘ wurde beschlossen, alle Spiele bis Weihnachten zu verschieben“, so „Piranhas“-Cheftrainer Martin Ides. Wie es danach weitergehen soll, ist noch ungewiss. Spieler Walter Simon kann sich eine direkte Wiederaufnahme des Spielbetriebs jedoch nicht vorstellen: „Nach einer so langen Pause können wir nicht einfach von null auf hundert“, gibt der 31-Jährige zu bedenken und hofft auf ausreichend Vorbereitungszeit vor der Rückkehr in den Wettkampf.

Dasselbe Problem trifft die Volleyballerinnen. Ihr Spielbetrieb ist nach Beschluss des „Lockdown light“ für November ebenfalls ausgesetzt worden. Davor gab es in den ersten zwei Saisonspielen zwei Niederlagen mit zum

„NACH EINER SO

LANGEN PAUSE

KÖNNEN WIR

NICHT EINFACH

VON NULL AUF

HUNDERT“

Teil kuriosen Rahmenbedingungen. „Wir mussten nach dem Spiel zu Hause duschen“, sagt Lea Bomsdorf. In der Halle hätten die Damen die Brausen jeweils nur zu zweit betreten dürfen und sofort durchlüften müssen. „Was sich bei uns aber gar nicht machen lässt oder zumindest ewig dauern würde.“ Außerdem waren bei den Spielen maximal 140 von möglichen 800 ZuschauerInnen erlaubt. Zwar kommt die Damenmannschaft laut Bomsdorf noch gut zurecht: „Wir werden durch Spon-

soring finanziert. Die Einnahmen am Spieltag kommen dem Verein zugute.“ Co-Trainerin Vera Dietrich fügt jedoch hinzu: „Auch ohne Zuschauer wäre es finanziell zu stemmen, aber nicht ohne Spielbetrieb.“

Auf diesen sind auch die Footballer der Ansbach Grizzlies angewiesen. „Bis ins Frühjahr können wir noch durchhalten“, erklärt Trainer Florian Menzel. „Wenn es dann keine Saison gibt, müssen wir weitersehen. Wir planen fürs Schlimmste und hoffen das Beste.“

Die Einen hoffen auf eine Saison, die Anderen wissen nicht, wie sie ihre Saison beenden können. Während die Volleyballerinnen laut Co-Trainerin Dietrich, „dankbar für jedes Spiel“ sind, weiß „Piranhas“-Trainer Martin Ides nicht, ob alle Begegnungen möglich sein werden: „Wir haben am Ende vielleicht fünf Monate Zeit, die Saison zu Ende zu spielen.“ Kollisionen sind vorprogrammiert: „Wir müssten viele Spiele unter der Woche bestreiten, aber unsere Spieler sind berufstätig.“ Trotz kleiner Bedenken bleibt der 40-Jährige realistisch. Sein neun Jahre jüngerer Flügelspieler Walter Simon schließt



Harter Schlag: Zwei Volleyballerinnen vom TSV 1860 am Netz



Sie stehen im Regen: „Grizzlies“-Cheftrainer Florian Menzel leitet seine Spieler an

sich der Meinung seines Trainers an: „Momentan gibt es einfach Wichtigeres. Bei uns fällt ja nur der Sport weg. Da gibt es Leute, die trifft es weitaus schlimmer.“

Daher fordern die Sportler Solidarität in der ganzen Gesellschaft. „Es reicht nicht, dass wir als Verein uns an die Regeln halten. Leider gibt es viel zu viele, die die

Sache nicht ernst genug nehmen“, bringt es Michael Knorn von den Ansbach Grizzlies auf den Punkt. Eineinhalb Stunden später ist das Training beendet und die „Grizzlies“ setzen sich verdreckt in ihre Autos, um nach Hause zu fahren. Auf dem Spielfeld gehen die Flutlichter aus. Bis auf Weiteres wird das so bleiben. ♦

„WIR

PLANEN FÜRS

SCHLIMMSTE

UND HOFFEN

DAS BESTE“



STILLES INTERVIEW

Jim Albright

Er heißt James Edward Albright Junior. Die AnsbacherInnen nennen den immer freundlichen Pressefotografen jedoch einfach nur Jim. Der gebürtige Texaner arbeitet bei der Fränkischen Landeszeitung und lehrt das Fach Fotojournalismus an der Hochschule. Bilder von irgendwelchen Models oder PolitikerInnen schießen? Das ist nichts für Jim. Er fotografiert lieber die einfachen Leute von nebenan. Im Jahr 1978 ging der Hans-

dampf zur U.S. Army. Vier Jahre lang arbeitete er als Heeresjournalist und Fotograf in Nürnberg. Anschließend kehrte er in seine Heimat Texas zurück, wo er Journalistik und Literatur studierte. Nachdem er den Bachelorabschluss in der Tasche hatte, machte er zusammen mit seiner deutschen Frau erneut den Sprung über den großen Teich. Der Vater zweier erwachsener Söhne lebt mit seiner Familie seit 35 Jahren in Schwabach. ♦

Was ist für Sie das Wichtigste im Leben?



TEXT UND FOTO Andreas Jörg, Marius Herzig
LAYOUT Vanessa Göttinger

Haben Sie ein verborgenes Talent?



Wie ist Ihr Gesichtsausdruck, wenn Sie ein bayerisches Bier trinken?



Bekommen PressefotografInnen das, was sie verdienen?



Was ist Ihre coolste Haltung beim Fotografieren?



Wie hätten Sie reagiert, wenn Trump erneut die US-Wahlen gewonnen hätte?

STILLES INTERVIEW

Verena Gerner

Verena Gerner ist Professorin für „Didaktik digitaler Medien“ und leitet an der Hochschule das Servicecenter für digitale Lehre. Die neuberufene Expertin für das sogenannte E-Learning musste gleich zu Beginn ihrer Dienstzeit die Feuertaufe bestehen. Die 36-Jährige und ihr vierköpfiges Team haben maßgeblich dabei geholfen, innerhalb kürzester Zeit die Präsenzlehre wegen der Corona-Gefahr auf digi-

tale Vorlesungen und Seminare umzustellen. Mit zahlreichen Kursen und persönlichem Coaching machte sie die Professorinnen und Dozenten an der Hochschule für die Fernlehre fit. Eine Herkulesaufgabe für die Online-Moderatorin und ihre engagierten Mitarbeiterinnen. Die Mutter einer kleinen Tochter ist begeisterte Hobbyköchin. In ihrer Freizeit probiert sie gerne viele neue Rezepte aus. ♦

Wie haben Sie ProfessorInnen und Lehrbeauftragte für die Fernlehre motiviert?



TEXT UND FOTO Andreas Jörg, Marius Herzig
LAYOUT Vanessa Göttinger

Was ist Ihr wichtigster Arbeitsgegenstand?



Was machen Sie morgens als Erstes nach dem Aufstehen?



Wie verbringen Sie Ihre Freizeit, wenn Sie nicht online sind?



Wie haben die Dozierenden anfangs auf die digitale Lehre reagiert?



Verbringen Sie Ihren Urlaub lieber am Strand oder in den Bergen?

KREATIVE KÄMPFERIN

Das Corona-Virus lähmt seit Monaten die Ansbacher Kulturszene. Die Schauspielerin Katja Schumann bleibt jedoch im Training und trotz der Theaterschließung. Anstatt auf der Bühne steht sie vor der Kamera

Trotz der Krise hat
die Schauspielerin
Katja Schumann ihr
Lachen nicht verloren



TEXT Alena Specht

FOTO Maria Frost, Eric Huber

LAYOUT Fabienne Dittenhofer

Es ist kühl an diesem Tag Mitte November. Sowohl draußen als auch innerhalb des Gebäudes im Ansbacher Süden. Die Stühle im Zuschauerraum stehen immer paarweise – mit einem Abstand von 1,5 Metern. Plexiglasscheiben trennen sie von der Bühne.

Mit bedrücktem Gesichtsausdruck schaltet Katja Schumann das Licht im Aufführungsraum des SpielWerks an. Als die Schauspielerin mit den kurzen braunen Haaren und der runden Brille die Bühne betritt und der Spot des Scheinwerfers ihr Gesicht erleuchtet, beginnen ihre Augen ebenfalls zu strahlen.

„Es ist komisch, hier zu sein und nicht zu wissen, wann das nächste Mal Publikum kommt“, sagt die 45-jährige, mittelgroße Frau. Auf der Bühne steht sie nur für KASPAR-Fotos.

Katja Schumann wurde 1975 in der ehemaligen DDR geboren. Mit zwei Geschwistern ist sie in einer Lehrerfamilie in Cottbus aufgewachsen. Als die Mauer fiel, war Schumann 14 Jahre alt und besuchte die achte Klasse. In der DDR besuchten alle Kinder und Jugendlichen bis zur zehnten Klasse eine polytechnische Oberschule. Nach der Wende versuchte man sich dem Westen anzupassen und nach Schularten zu differenzieren. In sogenannten

Leistungsklassen wurden die SchülerInnen aus allen Cottbusser Schulen gemeinsam ab der neunten Klasse auf das Abitur vorbereitet. „Das war interessant, weil ich dadurch aus dem Klassenkollektiv herausgerissen wurde. Quasi Wende, neue Klasse, neue Schule. Alles neu.“

Sozialpädagogik war ihr Traumstudium nach dem Abitur, doch ihr Notendurchschnitt reichte nicht aus. Während eines Praktikums an einer Schule für geistig und körperlich behinderte Kinder besuchte sie in ihrer Freizeit regelmäßig das Theater. „Das wäre doch auch was“, beschloss sie, absolvierte ein Praktikum am Staatstheater Cottbus und begann in Leipzig Geschichte und Theaterwissenschaften zu studieren. Zwei Jahr lang sprach sie nebenbei an Schauspielschulen vor und wurde 1998 am berühmten Max Reinhardt Seminar in Wien angenommen. „Das war eine tolle Zeit“, sagt Schumann, „weil man nicht nur aus dem Osten rausgekommen ist, sondern auch aus der Bundesrepublik. Man bekam eine Draufsicht auf Ost und West.“ Die meisten ihrer KommilitonInnen kamen aus dem Westen, die Lehrenden von überall her. „Das war meine erste Begegnung in einer Multi-Kulti-Gesellschaft, die ich vorher nicht kannte.“ Ihre jungen Jahre in der DDR sollten sich später auch in ihrer künstlerischen Arbeit widerspiegeln, etwa in der Produktion „Von jedem Tag will ich was haben“.

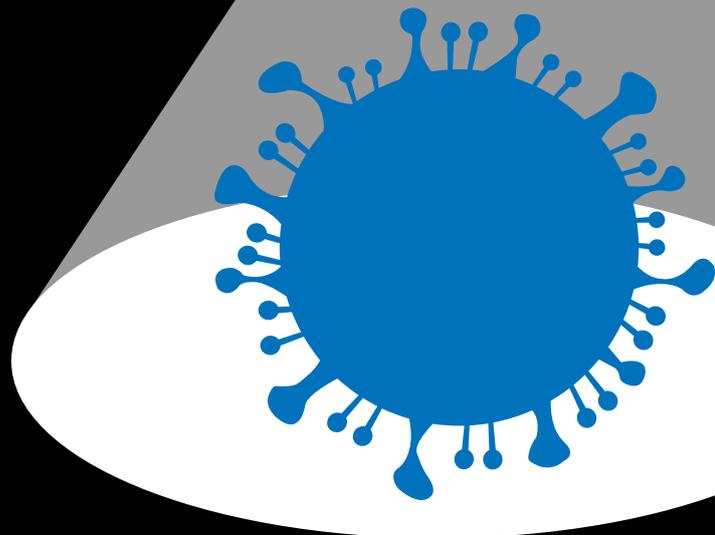
Schumann arbeitete im Anschluss am Landestheater Schwaben und am Stadttheater Senftenberg, wo sie Jürgen Eik kennenlernte. Der Gründungsintendant am Ansbacher Stadttheater holte auch Schumann nach Mittelfranken. „Damals gab es noch kein festes En-

„ES IST KOMISCH, HIER ZU SEIN UND NICHT ZU WISSEN, WANN DAS NÄCHSTE MAL PUBLIKUM KOMMT“

semble“, berichtet sie. „Wir wurden immer für einzelne Stücke verpflichtet.“ Schumann zog schließlich 2012 in die Bezirkshauptstadt und wurde 2014 Teil des ersten festen Ensembles. Als beim Intendantenwechsel 2015 alle SchauspielerInnen entlassen wurden, entschied sich Katja Schumann für eine Karriere als selbstständige Künstlerin. Mit ehemaligen KollegInnen aus dem Stadttheater gründete sie „Kommando Grimm“, das jedes Jahr zu Weihnachten ein Grimmsches Märchen für Kinder aufführt. Ein weiteres Standbein der Schauspielerin ist „Bühne II“, wo sie Theaterdinner in den Ansbacher Kammerspielen produziert.

Ihr größtes Projekt ist jedoch der gemeinnützige Verein Spiel.Werk. Zusammen mit KünstlerInnen aus der Region arbeitet sie hier an eigenen Theaterproduktionen. Im Jahr 2017 mietete der Verein eine leerstehende Bäckerei in der Triesdorfer Straße. Sie räumten übriggebliebene Mehlsäcke und Backformen weg und bauten das Gebäude zu einer Kulturstätte um. Fliesen an den Wänden, Spuren des alten Backofens und Teigmaschinen, die zu Tischen umfunktioniert wurden, zeugen von der Geschichte des Hauses. „Uns ist es wichtig, das zu erhalten“, sagt die Schauspielerin. Die Entscheidung für die Selbstständigkeit hat sie nie bereut. „Ich habe so viele Projekte und Ideen, ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, wieder in die Sklaverei am Theater zurückzukehren und spielen zu müssen, was man vorgesetzt bekommt.“

Vier bis fünf Inszenierungen spielt Schumann im Jahr. Sie sind ihre primäre Einnahmequelle. Zwar gibt es auch vom Bezirk und von der Stadt Gelder für Kulturstätten, doch diese muss sich das



„MAN KANN ALS SCHAU- SPIELER NICHT ZU HAUSE RUMSITZEN“

Spiel.Werk mit den anderen Kultureinrichtungen in Ansbach teilen. „Das wird jedes Jahr neu verhandelt und davon muss man erstmal die Miete bezahlen. Eigentlich finanzieren wir uns nur über die Aufführungen“, sagt Schumann.

Seit Mitte März fällt für sie und Millionen andere Kulturschaffende diese Einnahmequelle weg. Das Corona-Virus bedroht die Existenz der Kulturszene. „Wir standen eine Woche vor der Premiere. Das Stück war fertig und dann...“, Katja Schumann schluckt, als sie von der Situation im März berichtet. „Aus, Over, Ende.“ Überraschend kam der erste Lockdown für sie aber nicht. „Wir haben lange gehofft, dass es noch geht.“ Aber als die Infektionszahlen im Frühjahr massiv anstiegen und viele Nachbarländer schon zugemacht hatten, war für sie klar: „Irgendwas muss auch hier passieren.“ Man habe die Gefahr noch gar nicht einschätzen können und natürlich auch Angst um die Familie gehabt, sagt Schumann. Finanzielle Sorgen habe sich die SchauspielerIn zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht gemacht. „Ich habe das mal durchgerechnet und dachte mir, das geht bis Ende des Jahres ganz gut.“

Doch was tun, wenn plötzlich der komplette Lebensrhythmus aus der Bahn geworfen wird? „Man kann nicht zu Hause rumsitzen als Schauspieler. Zumindest ich nicht“, sagt Schumann, die in zweiter Ehe mit ihrer Frau, Sohn und Hund in einem Haus in Ansbach lebt. Neben Gartenarbeit, Klavier und Ukulele spielen wollte die SchauspielerIn unbedingt auch weiter künstlerisch aktiv sein. Da sie ihre Ideen nicht auf der Theaterbühne ausleben konnte, musste eine andere Plattform her: YouTube. „Das war für mich eine Möglichkeit, in Form und kreativ zu bleiben“, sagt sie. „Ich habe das vorher noch nie gemacht. Bisher hatte ich mit Technik gar nichts am Hut.“

Seit Ende März schlüpft sie in kurzen, humorvollen Videos in die Rollen unterschiedlicher Theatercha-

raktere. Als sensible Kartenabreißerin sitzt sie mit blutiger Nase auf dem Sofa und erzählt von einer Aktion auf dem Supermarktparkplatz, mit der sie den Leuten eine Freude machen wollte, und diese das nicht verstanden hätten. Sie stellt als Dramaturgin ihren SchauspielkollegInnen die neue Applaus-App für KünstlerInnen vor und gibt als Regisseurin den Topfpflanzen Anweisungen zum Wachsen, natürlich im Theaterjargon immer mit unbändiger Spielfreude. „Die Idee war, dass der Künstler die Wirklichkeit ignoriert und alles im Theaterkontext denkt“, erklärt Schumann. Zudem kommen Situationen aus dem Alltag mit Corona in lustigen Inszenierungen vor die Kamera. Als Bühnenbild dient die eigene Küche, der Garten oder der Fußboden im Wohnzimmer, wo Zwiebelringe durch die Gegend fliegen oder sie Turnübungen macht. Ein Skript hat sie dafür nicht. „Es gibt einen Gedanken und meistens bespreche ich den auch mit meiner Familie.“ Vor allem ihr 15-jähriger Sohn Alexander ist nicht immer auf Anhieb begeistert. „Da heißt es auch manchmal: Oh ne, das ist total unlustig“, lacht Schumann. Meistens gehen ihr die Videoproduktionen jedoch zügig von der Hand. „Besser als am Theater, da muss man immer Wochen proben.“ Außerdem sei sie vor dem Dreh nicht so aufgeregt. „Man macht es einfach und wenn es nichts wird, macht man es nochmal oder nochmal. Merkt niemand.“ Nur der direkte Kontakt zum Theaterpublikum fehlt ihr. „Es gibt entweder einen Like oder keinen Like“, oft wisse man gar nicht, wie viele Leute die Videos wirklich gesehen haben. Auch weil sich die Resonanz in Grenzen hält, kaum eines hat mehr als 20 Aufrufe. Kommentare finden sich unter keinem. Sie stellt ihre Videoproduktionen auch auf Instagram. Da sieht es zwar etwas besser aus, dennoch hat sich Katja Schumann immer wieder gefragt, ob das „vielleicht doch sinnlos“ sei und ob sie die Dreharbeiten überhaupt weiter machen solle. Ihre KollegInnen am Theater hätten sie aber



**Auf der Bühne
des Spiel.Werks hofft
Schumann bald wieder
vor Publikum zu stehen**

„WARUM IST ES WICHTIGER, AUTOS ZU VERKAUFEN ALS EINMAL IM MONAT INS THEATER ZU GEHEN?“

ermuntert weiterzumachen und gesagt, es sei gerade in dieser Zeit wichtig, dass man trotzdem lachen kann und der Humor nicht verloren geht. Daraufhin beschloss sie, auch während der zweiten Theaterschließungen wieder in die Produktion einzusteigen. „Irgendwas muss ich einfach machen. Dafür ist der kreative Selbsterhaltungstrieb zu groß.“

Vor allem ihre zweite YouTube-Produktion „Die Abenteuer der kleinen Reibe“ liegt Schumann sehr am Herzen. Hier erzählt sie in der Rolle einer Küchenreibe, die beschließt zum Theater zu gehen, ihren eigenen Werdegang. Im Zusammenspiel mit Tante Zitronenpresse, Großvater Reibe und dem Taucher, eine Plastikfigur, kämpft sich das Küchenutensil durch die Irrungen auf dem Weg zum Traumberuf. „Die kleine Reibe war zuerst ein Ausprobieren mit einem neuen Medium, dem Trickfilm. Ich wollte damit etwas über die Kunst erzählen und über die Schwierigkeiten, in die Kunst zu kommen.“

Schumanns nächste Trickfilmreihe ist schon in Arbeit. Trotzdem. In Zukunft soll wieder das Theaterspielen an erster Stelle stehen. Mit den Videos will sie zwar weitermachen, aber in geringerem Umfang. „Man muss den Kopf dafür freihaben, damit sich Ideen entwickeln können. Wenn wieder Theater ansteht, ist Theater wichtiger.“

In den nächsten Wochen wird Schumann vermutlich noch genügend Zeit haben, sich auf ihre Videoproduktionen zu konzentrieren. Nachdem die SchauspielerInnen im Spiel.Werk im

September und Oktober wieder für Aufführungen auf der Bühne standen, ist das Theater seit Anfang November wieder geschlossen.

„Im Moment finde ich den Lockdown einfach ungerecht verteilt“, sagt Schumann. Das Theater sei eine der letzten Einrichtungen gewesen, das „wieder durchgestartet ist“. Die Einnahmen der zwei Monate hätten gerade dazu gereicht, die Miete einzufahren. Statt rund 70 durften nur 27 ZuschauerInnen ins Spiel.Werk. Statt drei Vorstellungen von einem Stück wurden sieben gespielt, um auf die gleiche Anzahl an BesucherInnen zu kommen. „Wir spielen doppelt für dasselbe Geld“, sagt Schumann verärgert. „Wir sind vor jeder Vorstellung mit dem Zollstock herumgekrochen, um die Abstände zu messen. Wir haben uns an sämtliche Vorgaben gehalten und jetzt werden wir bestraft.“ Die Gefährlichkeit des Virus sei ihr völlig bewusst. Was sie sich wünscht, sind mehr Umsicht und Gerechtigkeit. „Es geht einfach darum, unseren Beruf auszuüben. Seit acht Monaten findet für uns kein normaler Arbeitsalltag mehr statt.“ Für Schumann ist Theater wie Sport. „Wenn man eine Premiere vorbereitet, ist das wie Vorbereitung auf die Olympischen Spiele. Da muss man im Training bleiben.“ Die Maßnahmen der Politik ärgern sie. „Dass Kultur nicht die erste Geige spielt, war mir schon immer klar. Aber dass sie jetzt beim Lockdown gar keine Gewichtung mehr hat, hat mich schon erschro-

cken. Warum ist es wichtiger, Autos zu verkaufen als einmal im Monat ins Theater zu gehen?“

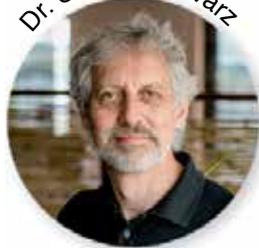
Die fehlende Perspektive macht Schumann in der aktuellen Situation am meisten zu schaffen. Ende Dezember stünde bei ihr noch eine Premiere auf dem Plan. „Ich weiß nicht, ob das stattfindet und bevor ich nicht weiß, ob wir spielen, habe ich auch keine Lust irgendetwas zu machen.“ Sie geht nicht davon aus, vor Februar wieder auf die Bühne zu dürfen und fürchtet dabei vor allem, den Kontakt zu den Menschen zu verlieren. „Das Theater kämpft sowieso immer ums Überleben, und wenn die Leute jetzt nicht mehr hingehen können, wie kriegen wir dann die Bindung wieder her?“ Schumann fürchtet: „Es wird Theaterschließungen geben, es wird Entlassungen geben. Das wird bitter werden.“ Als einzige Möglichkeit sieht sie momentan Freilichtproduktionen, um wenigstens im Sommer draußen spielen zu können. Und sie hofft durch Corona auf eine bessere Chance für kleine Häuser und Produktionen. Viele größere Theater mussten auch im September und Oktober wegen Infektionen schließen. Im Spiel.Werk konnte durchgespielt werden. Ob sie sich allerdings die Miete in der nächsten Saison noch leisten können, weiß Schumann nicht.

In den nächsten Wochen wird es in dem Gebäude in der Triesdorfer Straße erstmal kühl und leise bleiben. Schumann rückt die Stühle nach dem Fototermin wieder an ihren Platz und schaltet die Scheinwerfer aus. Ein letztes Mal dreht sie sich zur Bühne um, bevor sie den Raum verlässt. Ob sie ihre Schauspielkarriere je bereut hat? „Niemals“, sagt sie, selbst in den „schrecklichsten Stunden“ nicht. „Als Schauspieler hat man immer den Drang, in andere Rollen zu schlüpfen. Wenn dieser Drang da ist, dann muss man das machen und dann kann einen auch nichts davon abhalten.“ ♦

Dr. Kristin Siewert-Neudeck



Dr. Stefan Schwarz



Ulrike Eichhorn



Dr. Julia Wagner



Karolin Weihermann



Hengky Tjong



Wir haben **neue junge Ärzte**
bei uns und daher **derzeit noch**
freie Termine, besonders für Ihre
Vorsorgeuntersuchungen.



Frauenärzte am Bürgerpark
Würzburger Landstraße 7

91522 Ansbach
Telefon: 09 81 - 42 100 - 0

www.frauenaeerzte-ansbach.de



HEIDELBERG
Speedmaster

WIR DRUCKEN FÜR IHREN ERFOLG

Nutzen auch Sie die LH-Vorteile:

- kompetente Beratung
- exzellente Druckqualität
- perfekter Service
- ausgezeichnetes Preis-Leistungs-Verhältnis

LOUIS HOFMANN Ihre Druckerei



LOUIS HOFMANN Druck- und Verlagshaus GmbH & Co.KG
Domänenweg 9 · 96242 Sonnefeld · Telefon: 0 95 62 / 98 30-0 · Telefax: 0 95 62 / 98 30-44
eMail: info@LH-Druckerei.de · Internet: www.LH-Druckerei.de

„WIR SIND JUGENDLICHE, WIR HABEN NICHT DEN GLEICHEN STELLENWERT WIE ERWACHSENE“

An dieser Stelle sollte eigentlich ein Streitgespräch über die Ernennung Ansbachs zum „Sicheren Hafen“ und die Flüchtlingspolitik der Kommune stehen. Doch weder der Oberbürgermeister noch weitere Mitglieder des Stadtrates waren bereit, der KASPAR-Einladung zu folgen. Daher berichtet Oskar Pöpel hier über seine Arbeit für den Jugendrat und das Verhältnis zum Stadtrat

SIE SIND SEIT EINEM JAHR MITGLIED DES JUGENDRATES. WIE KAM ES DAZU?

Ich wollte mich politisch mehr engagieren. Die damalige FSJ-lerin vom Jugendrat hat mich gefragt, ob ich für das Amt kandidieren möchte. Da habe ich zugestimmt. Es war eher Zufall, aber ich bin sehr froh darüber.

HABEN SIE DAS GEFÜHL, DORT ETWAS BEWIRKEN ZU KÖNNEN?

Unsere Ziele sind oft sehr schwer umzusetzen. Auf der anderen Seite gibt es Bereiche, in denen wir schnell viel bewirken können.

ZUM BEISPIEL?

Wir haben den Antrag gestellt, Pfandringe an städtischen Mülleimern anzubringen. Da kann man leere Flaschen reinstellen, anstatt sie in den Abfall zu werfen. Das erleichtert FlaschensammlerInnen die Suche.

ERLEBEN SIE AUCH RÜCKSCHLÄGE BEI IHRER ARBEIT?

Der Jugendrat wird oft nicht ernst genommen. Wenn wir im Stadtrat sind und unser Antrag besprochen werden soll, kommen wir oft gar nicht erst zu Wort. Das ist frustrierend.

WIE VERSCHAFFEN SIE SICH DANN GEHÖR?

Oft sind wir darauf angewiesen, dass Stadtratsmitglieder für uns das Rederecht einfordern. Für die Zukunft nehmen wir uns vor, aktiver für unser Rederecht zu kämpfen.

WORIN SEHEN SIE DIE HAUPTAUFGABE DES JUGENDRATES?

Wir vertreten die Interessen der Jugendlichen. Das setzt voraus, dass die Jugendlichen auch ihre Wünsche formulieren. Dafür stehen wir ihnen als direkter Ansprechpartner zur Verfügung.

OSKAR PÖPEL, 17,

besucht die 12. Klasse am Gymnasium Carolinum. Als Schülersprecher und Mitglied der Schülermitverantwortung sammelte er erste Erfahrungen für sein Amt als Sprecher des Jugendrates. In seiner Freizeit ist er leidenschaftlicher Schlagzeuger und spielt in der Band „Marching Drums“.

TEXT Sophie Neukam
FOTO Caroline Pothoff
LAYOUT Jule Kattendick

**Oskar Pöpel ist Sprecher
des Ansbacher Jugendrates**





Oskar Pöpel beim Interview in der KASPAR-Redaktion

WIE IST DER JUGENDRAT AUF DIE IDEE GEKOMMEN, ANSBACH ZUM „SICHEREN HAFEN“ FÜR GEFLÜCHTETE ZU ERKLÄREN?

Auf das „Seebrücke“-Projekt ist ein Mitglied aufmerksam geworden. Es ist für uns schnell zu einer Herzensangelegenheit geworden.

WIE GING ES DANN WEITER?

Wir haben bereits Ende Juni den Antrag an den Stadtrat gestellt. Dann hat unsere FSJ-lerin im Vorzimmer des Oberbürgermeisters angerufen und gefragt, ob unser Antrag wirklich in der anberaumten Sitzung, Ende September, besprochen wird.

KAM ES DANN AUCH SO?

Nicht ganz. Nachdem in der Stadtratsitzung viermal die Bitte von Mitgliedern kam, uns das Rederecht zu erteilen, hat der Oberbürgermeister (OB) vorgeschlagen, dass wir unseren Antrag

vorstellen. Es hat mich mehr gestört, dass der Antrag falsch und mit so einer negativen Attitüde vorgestellt wurde.

HATTEN SIE NICHT DIE GELEGENHEIT, DEN ANTRAG SELBST VORZUSTELLEN?

Der Mitarbeiter des OBs hat aus unserer Pressemitteilung herausgelesen, dass wir Teil der „Seebrücke“ werden wollen. Dabei war das „Seebrücke“-Projekt nur unser Orientierungspunkt. Dann hat er die Forderungen des „Seebrücke“-Projektes vorgetragen. Danach sind wir überhaupt erst zu Wort gekommen. Die meisten Stadtratsmitglieder haben uns da schon nicht mehr ernst genommen.

DANN LAG ALSO EIN MISSVERSTÄNDNIS VOR?

Das würde ich so sagen. Seitdem hatten wir noch keine Möglichkeit, mit den betroffenen Personen zu sprechen.

WORIN LAG KONKRET DAS MISSVERSTÄNDNIS?

Im Grunde genommen wollten wir keine Teilnahme am „Seebrücke“-Projekt.

WAS HABEN SIE STATTDESSEN GEFORDERT?

Wir haben unter anderem eine stärkere Willkommenskultur und eine sichere Bleibe, eine öffentliche Solidaritätserklärung und den Einsatz für sichere Fluchtwege gefordert. Das Ganze sollte vom „Leitbild zur Integration“ begleitet werden, das wir gemeinsam mit der Stabsstelle für Integration und dem Stadtrat ausarbeiten wollten.

SIE WOLLTEN ALSO ANSBACH NICHT ZU EINEM „SICHEREN HAFEN“ ERKLÄREN?

Doch, das wollten wir, aber nicht gleichzeitig Mitglied der „Seebrücke“-Bewegung werden.

WARUM NICHT?

Weil wir dafür im Stadtrat keine Zukunft gesehen haben. Ansbach hat be-

„DER JUGENDRAT WIRD OFT NICHT ERNST GENOMMEN“

„WIR SIND EIN SPRACHROHR ZUR STADT“

ZUR SACHE

Im Sommer 2018 hatte das Seenotrettungsschiff „Lifeline“ tagelang mit Geflüchteten an Bord im Mittelmeer ausharren müssen. Kein europäischer Hafen gestattete die Einfahrt. Dabei hatten sich mehrere Kommunen und Städte bereit erklärt, Geflüchtete aufzunehmen. Daraufhin gründete sich die Bewegung „Seebrücke“ und startete die Kampagne „Sicherer Hafen“. Bereits 204 deutsche Städte, Gemeinden und Stadtstaaten verpflichteten sich freiwillig, an der Kampagne teilzunehmen. Sie erklärten sich bereit, mehr Geflüchtete aufzunehmen, als im sogenannten Königsteiner Schlüssel vorgeschrieben sind. Darin ist die Verteilung der Menschen auf die einzelnen Bundesländer und Kommunen geregelt. Jede Gemeinde kann sich den Titel „Sicherer Hafen“ selbst verleihen. Der Ansbacher Jugendrat forderte in einem Antrag an den Stadtrat, Ansbach einen „Sicheren Hafen“ zu nennen, und ein damit verbundenes „Leitbild zur Integration“ zu erarbeiten.

reits Geflüchtete deutlich über dem Königsteiner Schlüssel aufgenommen. In den Forderungen der „Seebrücke“-Bewegung war die Rede von nochmal mehr Menschen. Das war gar nicht unser Anliegen. Es ging uns darum, Ansbach einen „Sicheren Hafen“ nennen zu können.

ALSO WAR DAS ZIEL DES ANTRAGS EINE REIN SYMBOLISCHE WIRKUNG.

Nein, es war mehr. Das „Leitbild zur Integration“ wäre eine Verpflichtung gewesen. Man hätte den Geflüchteten eine sichere Bleibe gewähren müssen. Wir standen im Austausch mit der Stabsstelle für Integration, die ein Integrationskonzept zusammen mit dem Stadtrat entwerfen wollte. Unser Antrag sollte lediglich ein Drücker von hinten sein, damit es vorangeht.

WENN DER STADTRAT SCHON SO WEIT VORANGEKOMMEN IST, WARUM HAT ER DANN IHREN ANTRAG ABGELEHNT?

Nachdem in der Sitzung nicht unsere Forderungen, sondern irrtümlicherweise die der „Seebrücke“-Bewegung vorgetragen wurden, war die Ablehnung im Stadtrat bereits da, bevor wir zu Wort kamen.

HAT DER JUGENDRAT MÖGLICHERWEISE SEINEN EIGENEN ANTRAG NICHT KLAR GENUG VON DEN FORDERUNGEN DER „SEEBRÜCKE“-BEWEGUNG ABGEGRENZT?

Ja, das war sicherlich auch ein Faktor. Beim nächsten Mal werden wir das anders angehen.

WIE IST DIE ATMOSPHÄRE IM STADTRAT GEWESEN?

Von der rechten Seite war es gehässig. Sie schienen mich nicht ernst zu nehmen. Aber von der SPD, den Grünen und der OLA-Fraktion habe ich mich einigermaßen wertgeschätzt gefühlt. Das zeigt mir, dass das Integrationskonzept noch nicht verloren ist.

DER OB UND WEITERE STADTRATSMITGLIEDER SEHEN IHREN ANTRAG ALS AUSDISKUTIERT AN.

Wir akzeptieren das Ergebnis. Der Umgang mit dem Jugendrat während der Sitzung hat uns aber gestört. Doch immerhin wurde beschlossen, weitere Geflüchtete aus Moria aufzunehmen.

HABEN SIE ANHAND DER SITUATION ERLEBT, DASS ES PROBLEME IN DER ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN STADTRAT UND JUGENDRAT GIBT?

Nicht mehr Probleme als früher. Ich denke, das ist strukturell bedingt. Wir sind Jugendliche, wir haben nicht den gleichen Stellenwert wie Erwachsene.

WIE GEHT DER JUGENDRAT DAMIT UM?

Wir haben mit der Zeit gelernt, uns zu wehren. Nach der Stadtratssitzung haben wir „rebelliert“, indem wir ohne Absprache mit dem OB eine kritische Pressemitteilung veröffentlicht haben. Darüber war er nicht sonderlich froh.

WAS WÜRDEN SIE SICH FÜR DIE ZUKUNFT DES JUGENDRATES WÜNSCHEN?

Dass wir sowohl von den Jüngeren, als auch von den Älteren ernster genommen werden. Und dass sich mehr Leute aktiv an uns wenden. Denn wir sind ein Sprachrohr zur Stadt. ♦

REDAKTION



SOPHIE NEUKAM
Chefredaktion



NIKLAS KORZENDORFER
Chefredaktion



CAROLINE POTTHOFF
Bildredaktion



FABIAN TREMEL
Artdirektion



ANJA RISKE
Schlussredaktion



JULIA BUCKEL
Anzeigen und Vertrieb



PHILIPP SEIFERT
Anzeigen und Vertrieb



EVA DITZEL
Anzeigen und Vertrieb



ERIK GANESCH
Text und Faktencheck



ANNE KLOPP
Text



ALENA SPECHT
Text



MARC TAWADROUS
Text



SIMON BAUER
Foto



MARIA FROST
Foto



ALICIA GENGER
Foto



MARIUS HERZIG
Foto



ANDREAS JÖRG
Foto



JONAS SCHETTLER
Foto



SARAH WEINBERG
Foto



ERIC HUBER
Foto und Layout



FABIENNE DITTENHOFER
Layout



VANESSA GÖTTINGER
Layout



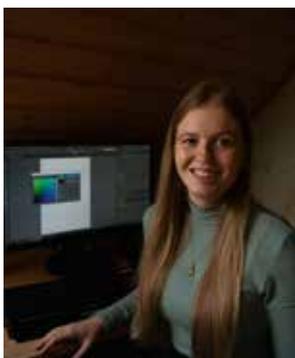
JULE KATTENDICK
Layout



MELANIE KOMMA
Layout



KATHARINA PEETZ
Layout



LENA REULEIN
Layout



CELINE SCHNEIDER
Layout



FRIEDRUN WAGNER
Layout



SVENJA WEBER
Layout

REDAKTIONELLE LEITUNG UND VERANTWORTUNG
Prof. Sabine Böhne-Di Leo

BETREUUNG FOTO
Berthold Steinhilber

BETREUUNG GRAFIK
Kerstin Tsafrir

HERAUSGEBER
Fakultät Medien
Hochschule Ansbach
Residenzstraße 8,
91522 Ansbach
Tel.: (0981) 48 77 - 0
Fax: (0981) 48 77 - 88
www.hs-ansbach.de

DRUCK
Louis Hofmann Druck-
und Verlagshaus GmbH &
Co. KG
Domänenweg 9
96242 Sonnefeld
www.LH-Druckerei.de
info@LH-Druckerei.de

AUFLAGE
6.000 Stück
In Vertriebs-
kooperation
mit der
Fränkischen
Landeszeitung



STUDIS ALLEIN ZU HAUS



TEXT MARC TAWADROUS
LAYOUT LENA REULEIN

Das macht dann 3,45 Euro“, sagt die Kassiererin an der Mensakasse. Ich halte meinen Studierendenausweis an das Lesegerät und hoffe, dass die 15 Euro, die ich vor drei Wochen aufgeladen habe, noch für Spätzle und Club Mate reichen. Welch Überraschung, die 15 Euro sind weg. Bevor ich mein Tablett zur Seite stellen kann, um mein Guthaben aufzuladen, hält mir ein Kommilitone seine Karte hin und bezahlt mein Mittagessen.

Damals wäre mir dieser Moment nicht lange im Kopf geblieben. Heute denke ich voller Melancholie genau an diese kleinen Episoden zurück. Je öfter mich solche Erinnerungen überkommen, desto mehr wird mir die Bedeutung des Campus klar. Er ist unser Mikrokosmos. Auf dem Campus gibt es alles, was sich Studierende nur wünschen. Ich entwickle eine romantische Sicht auf etwas, dem ich vor Corona nicht viel Beachtung geschenkt habe.

Vielleicht stimmt ja der kitschige Spruch: „Man weiß erst, was man hatte, wenn es weg ist.“ Während der ersten Corona-Monate, als der Campus, die Mensa und die Bibliothek gesperrt waren, wurde mir das klar. Knapp fünf Euro für einen Döner? Dafür bekomme ich in der Mensa zwei ganze Mahlzeiten und eine Cola oben drauf. Außerdem sitze ich mit KommilitonInnen am Tisch, mit Freundinnen und Freunden. Heute ist das unvorstellbar. Über 100 Studierende auf kleinem Raum, die ihre knappe Stunde Mittagspause damit verbringen, sich gemeinsam über Vorlesungen, Professorinnen und Dozenten und das alltägliche Leben zu unterhalten. Der Campus war ein sozialer Treffpunkt, auch wenn es dabei nicht nur um die Gespräche ging. Das spürte ich besonders während der ersten Corona-Prüfungsphase. Allein in meinem 20-Quadratmeter-Zimmer zu sitzen, mich von allem ablenken zu lassen, was ein Ladekabel besitzt und nach zwei Stunden festzustellen, dass ich bei Folie drei von 67 bin. Das war die letzten

Semester anders. Wir haben zusammen gelernt, gelitten und uns Kraft gegeben. „We are all in this together“, haben schon die SchülerInnen bei „High School Musical“ gesungen. Dieses Gefühl haben mir die Bibliothek oder die Computerräume gegeben, wenn ich zwischen verzweifelten Erstsemestern und noch verzweifelteren Siebtsemestern gelernt habe. Ein kurzes Gespräch am Wasserspender oder bei einer Zigarette in der Pause. Mehr hat man an sozialen Interaktionen nicht gebraucht, um auch während der härtesten Prüfungsphasen neue Menschen kennenzulernen.

Auf Campus-Partys ging das natürlich schneller. Wir hatten eine Gemeinsamkeit, auch wenn es nur die Hochschule war, an der wir studieren. Das allein hat gereicht, um tiefe Freundschaften aufzubauen oder einen Saufkumpanen für den Abend zu haben. Und dann siehst du ihn am nächsten Tag in der Mensa, wie er noch fertiger als du in der Schlange steht und dir dein Essen ausgibt. ♦

Für alle, die gerne studieren, außer das Kleingedruckte

Der AOK-Studierendenservice:

wir unterstützen dich von Anfang an bei allen Themen rund um deinen Versicherungsschutz. Gleich anfragen unter

Telefon 0981 9092-190 oder ansbach.studenten@service.by.aok.de